

KULTUREN
DES
SAMMELNS
1

BIOGRAPHIEN DES BUCHES

Herausgegeben
von Ulrike Gleixner,
Constanze Baum,
Jörn Münkner
und Hole Rößler

Wallstein



Biographien des Buches

KULTUREN DES SAMMELNS
Akteure – Objekte – Medien

I

Herausgegeben von der
Herzog August Bibliothek

Editorial Board:

Lucas Burkart (Basel), Thomas Döring (Braunschweig),
Robert Felfe (Hamburg), Ina Heumann (Berlin),
Randolph C. Head (Riverside, CA), Markus Hilgert (Berlin),
Christiane Holm (Halle), Henrike Lähnemann (Oxford),
Reinhard Laube (Weimar), Ulinka Rublack (Cambridge),
Marília dos Santos Lopes (Lissabon), William H. Sherman (London)

H E R Z O G
A U G U S T
B I B L I O
T H E K

BIOGRAPHIEN DES BUCHES

Herausgegeben von
Ulrike Gleixner, Constanze Baum,
Jörn Münkner und Hole Rößler



WALLSTEIN VERLAG

Das Vorhaben entstand im Rahmen des Forschungsverbundes
Marbach–Weimar–Wolfenbüttel.
Der Druck und die diesem Buch zugrunde liegende Tagung wurden mit
Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert.



GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2017
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Roboto
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
ISBN (Print) 978-3-8353-3145-7
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4195-1

INHALT

Editorial	9
Einleitung	11

Perspektiven

<i>William H. Sherman</i> The Reader's Eye	23
<i>Ursula Rautenberg</i> Das Buch als Artefakt und kommunikatives Angebot. Die Exemplargeschichte des »Herbarius latinus« (Mainz: Peter Schöffler, 1484) aus der Bibliothek des Christoph Jacob Trew	39
<i>Claudine Moulin</i> Sich einschreiben. Spielarten des Vernakularen als biographische Indikatoren mittelalterlicher Codices	88

Dutzendware – Einzelstück

<i>Petra Feuerstein-Herz</i> Vom Exemplar zum Einzelstück	115
<i>Armin Schlechter</i> Begehrt oder Ballast? Überlegungen zur Nutzungsfrequenz von Inkunabeln aus dem Zisterzienserkloster Salem und dem Benediktinerkloster Petershausen	134
<i>Carsten Rohde</i> Von der Jahrmarktsware zum Sammlerobjekt. Faust-Volksbücher und ephemere Faust-Literatur	154

Medium – Akteur

<i>Patrizia Carmassi</i> Bücherleben zwischen Produktion und Kollektion. Beispiele aus der Sammlung Marquard Gude	183
---	-----

<i>Alfred Messerli</i>	
Vom Leben der Bücher.	
Über historische und gegenwärtige Formen der Verlebendigung . . .	203
<i>Cornelia Ortlieb</i>	
Das Artefakt der Dichtung.	
»Goethe's Schreib-Calender 1822«	228
<i>Jill Bepler</i>	
Making Books Matter.	
Dynastic Women and the Material Culture	
of Book Objects in Early Modern Germany	250

Transfer – Transformation

<i>Ulrich Johannes Schneider</i>	
Das Buch und sein Wurm	277
<i>Susanna Brogi</i>	
Transitzone ›Exil‹.	
Kurt Pinthus' Autorenbibliothek zwischen bibliophiler	
Repräsentation und politischer Zeugenschaft	291
<i>Achatz von Müller</i>	
Konjunkturen des Buches oder: Ein Text ist kein Buch	317
<i>Constanze Baum</i>	
Im ›Hyperfluss‹.	
Von Lettern zu Daten	326

Makulierung – Wiederentdeckung

<i>Andreas Lehnardt</i>	
Genisa.	
Fundorte jüdischer Buchreste auf Dachböden	
und in Bucheinbänden	349
<i>Christian Heitzmann</i>	
Aus alt mach neu.	
Fragmente mittelalterlicher Handschriften als Einbandmakulatur	
in Beständen der Herzog August Bibliothek	367

Nicholas Pickwood

Salvage and Salvation.

Bookbindings as Agents of Preservation 383

Almuth Corbach

Brüche in der Biographie.

Eine Spurensicherung 412

Farbtafeln 433

Autorinnen und Autoren 476

KULTUREN DES SAMMELNS

AKTEURE – OBJEKTE – MEDIEN

herausgegeben von der
Herzog August Bibliothek

Editorial

Kulturen des Sammelns entstanden zu allen Zeiten. Vom lebenswichtigen Nahrungsvorrat über den gehorteten Schatz bis zum Kulturerbe, von der Reserve über das Archiv bis zum Arsenal reichen die Konzepte, die dem Sammeln und den Sammlungen zugrunde liegen. Ihr Wechsel und ihre besonderen Eigenschaften korrespondieren mit den sozialen, politischen und ökonomischen Umständen. Gesellschaftliche Veränderungen gehen einher mit einem Wandel der jeweils als sammlungsrelevant erachteten Objekte. Mit ihnen ändern sich die Akteure und Träger der Sammlungskulturen und ebenso die Medien, mit denen sie ihre Sammlungen organisieren und kommunizieren.

Als Orte, an denen Objekte akkumuliert, angeordnet und der Interpretation wie der ästhetischen Rezeption zugänglich gemacht werden, sind Sammlungen immer auch Effekt der materiellen Kultur, der symbolischen und kommunikativen Praktiken sowie der Wissensordnungen ihrer Zeit. Schatzkammern und wissenschaftliche Sammlungen, Graphik-, Münz- und Naturalienkabinette sowie Archive, Museen und Bibliotheken sind begehrte, affektiv wirksame und ebenso umstrittene wie umkämpfte Orte der Herrschaft und Repräsentation, der Kontemplation und Konversation, der Produktion und Vermittlung von Wissen, aber auch der Kritik, Umwertung und Destabilisierung von Deutungsregimen. Die Paradigmen des Sammelns und die mit ihm verbundenen Absichten und Erwartungen bedingen je eigene Formen der Medialisierung des Gesammelten, von der Verzeichnung in Inventar und Katalog über theoretische Reflexionen bis zur Rezeption in Nachrichtenmedien und Poesie. Unterschieden in ihren Intentionen und Funktionen wie auch in ihrer Reichweite entstehen *Kulturen des Sammelns* im hegemonialen Zentrum der Gesellschaft ebenso wie an ihren oppositionellen und prekären Rändern.

Aufgrund dieser kulturhistorischen Bedeutung widmet die Herzog August Bibliothek (HAB) den *Kulturen des Sammelns* eine eigene Reihe. In

ihr werden Arbeiten publiziert, in denen neue historische und theoretische Perspektiven auf die Kulturtechnik des Sammelns, die Konstellationen von Akteuren, Objekten und Medien, die zugrundeliegenden Ökonomien und deren spezifische Produktivität entwickelt werden. Mit Studien zu *Kulturen des Sammelns* aus allen Zeiten und Kulturräumen soll die Reihe zu einer kulturellen Komparatistik beitragen.

EINLEITUNG

Die ›Biographie‹ eines Buches zu erforschen, bedeutet seine von materiellen, kommunikativen und praxeologischen Wechselfällen gekennzeichnete Karriere ins Zentrum der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit zu rücken. Dabei liefert nicht das Werk, sondern die materielle Verfasstheit des Buches Befunde für eine exemplarspezifische Mikrohistorie von Lektürepraktiken, Buchgebrauch und Überlieferung. Die Biographie des Buches ist damit als gemeinsame Geschichte eines Buches und der mit ihm interagierenden Personen zu verstehen und lässt sich keineswegs auf die Zunahme oder den Verlust einer vermeintlich feststehenden Bedeutung reduzieren. Vielmehr ist von Entwicklungen, Brüchen und Überlagerungen von Funktionen und Bedeutungen auszugehen, die sich in den verschiedenen Phasen eines Buchlebens einstellen, in dessen Verlauf es von unterschiedlichen Händen gehalten, gestaltet und beschrieben wird.

Die Überlegungen des Anthropologen Igor Kopytoff (1930-2013) zu Objektbiographien haben die Herausgeberinnen und Herausgeber zum Anlass genommen, um im Rahmen einer internationalen Tagung nach dem Potential und den Grenzen dieses Ansatzes für eine Buchgeschichte aus der Perspektive der ›Materiellen Kulturforschung‹ zu fragen.¹ Die Ergebnisse der Tagung *Biographien des Buches*, die im April 2016 an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel stattfand, sind im vorliegenden Band zusammengeführt.

Die Beschäftigung mit dem wechselhaften ›Leben der Bücher‹ und der ›Lebensgeschichte‹ einzelner Exemplare ist nicht zuletzt bedingt durch die Erfahrungen der Herausgeberinnen und Herausgeber als Forschende an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, durch ihren Umgang mit Handschriften und Drucken, mit einzelnen Büchern über ganze Sammlungen bis hin zu digitalen Faksimiles. Institutionen, in denen das kulturelle Schrifterbe bewahrt, musealisiert und erforscht wird, entwickeln zunehmend Aufmerksamkeit für den Objektcharakter des einzelnen Buches. Jenseits der Lektüre des gedruckten oder handschriftlichen Textes erwachsen Interessen etwa an Provenienzen, wie sie sich in Namenseinträgen vormaliger Besitzer oder besonderen Einbänden manifestieren. Eingriffe in die Materialität eines Buches künden von persönlichen Vorlieben und Absichten ebenso wie von

1 Igor Kopytoff: The cultural biography of things. Commoditization as process, in: The social life of things. Commodities in cultural perspective, hg. von Arjun Appadurai, Cambridge 1986, S. 64-91.

kulturellen Praktiken oder den Auswirkungen gesellschaftlicher Ausnahmestände wie Brandkatastrophen oder Kriege. Der Perspektivwechsel, den die ›Materielle Kulturforschung‹ anbietet, ermöglicht es, historische Buchpraktiken zu rekonstruieren und damit auch die Vielfalt der Rezeptionsweisen zu ergründen.

Die Buchwissenschaft hat die Aufmerksamkeit immer wieder auf die kulturellen, technischen und materiellen Entstehungszusammenhänge von Schriftmedien gelenkt. Der biographische Ansatz bildet gewissermaßen die Fortsetzung dieser Ausgangssituation, indem er die Geschichte eines Buches nach dem Ende seiner Produktionsphase weiterverfolgt. Die Biographie eines Buches beginnt in dieser Hinsicht mit dem Eintritt in ein Interaktionsverhältnis mit Menschen und schreibt sich fort als das je spezifische Narrativ der Konjunkturen von Gebrauch bis Desinteresse.² Dabei betont die Rede von der ›Biographie‹ die Abhängigkeit des Objekts von dieser Interaktion: Ohne die Praktiken und die Akteure sind Objekte wesentlich unsichtbar,³ während sie andererseits durch diese in ihrer Existenz und ihrem Potential immer wieder neu bestimmt werden.⁴ Die materielle Beschaffenheit des Buches und die ihm zugemessene symbolische Bedeutung konstituieren einen Raum möglicher Handlungen und mithin die Beziehungen zwischen Buch und Mensch.⁵

Das Interesse dieses Bandes gilt vor allem den Spuren der Interaktion und den Transformationen, Bedeutungsveränderungen, Umwidmungen, Umarbeitungen und Vernutzungen, die an den Büchern sichtbar werden; dieses Erkennen und Sichtbarmachen von Spuren ist selbst eine Form der Interaktion mit den Büchern und somit Teil ihrer Biographie.

Der Gegenstand ›Buch‹ besitzt hinsichtlich seiner Bedeutung und seines praktischen Nutzens einen offenen, dynamischen Charakter. Das zeigen die Beiträge des vorliegenden Bandes anhand zahlreicher Beispiele. Im Um-

2 Vgl. Jody Joy: Reinigorating object biography. Reproducing the drama of object lives, in: *World archaeology* 41, 2009, S. 540-556, hier S. 544.

3 Daher werden Dinge mit ihrem Eingang in Sammlungen ›neutralisiert‹, bis sie – etwa als Exponate – in Gebrauch genommen werden. Vgl. Michael Niehaus: *Das Buch der wandernden Dinge. Vom Ring des Polykrates bis zum entwendeten Brief*, München 2009, S. 95-99.

4 Siehe zu diesem Ansatz grundlegend Bruno Latour: *Der Berliner Schlüssel*, in: *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*, übers. von Gustav Roßler, Berlin 1996, S. 37-51.

5 Siehe dazu Wolfgang Schivelbusch: *Das verzehrende Leben der Dinge. Versuch über die Konsumtion*, München 2015.

gang mit Büchern vollziehen sich Prozesse der Aneignung, Zuschreibung und Nutzung. Dabei können Bücher sowohl ihre materielle Gestalt wie auch ihren semantischen und symbolischen Status ändern. Sie werden zu Aufzeichnungsapparaten, Erinnerungsspeichern oder Prestigeobjekten. Einzelne Exemplare und ganze Sammlungen haben Anteil an der Konstruktion persönlicher Identität und politischer Repräsentation,⁶ während Bücher im Gabentausch soziale Beziehungen schaffen und aktualisieren. Wert und Gebrauch eines Buches unterliegen mitunter starken Schwankungen, sind sie doch an Zeitgeist, Aufbewahrungs- und Marktbedingungen, individuelle Intentionen und Kanonisierungsprozesse gebunden. Das einzelne Buch erweist sich nicht selten als produktiver Ort, an dem Texte und Bilder ergänzt, verändert und getilgt werden. Bei der Überführung in eine Sammlung erfährt es intensive Modifikationen seines Gebrauchs- und Tauschwertes,⁷ was wiederum weitreichende Folgen für die mit ihm möglichen Interaktionen haben kann. So hängt sein epistemischer Gehalt von der Möglichkeit ab, es in relevante und aktuelle Wissensordnungen zu integrieren. Seine materielle Gestalt wird mit dem Eingang in eine Sammlung konserviert. Die heutige Sammlungs- politik tendiert dazu, bestehende Aufstellungen zu bewahren. Auf diese Weise können Bücher zu Repräsentanten von Klassifikations- und Wissens- systemen und folglich in ihrer gemeinsamen Geschichte zum Gegenstand der historischen Forschung werden. Abhängig von den Konjunkturen kultureller und politischer Aufmerksamkeit können Bücher einerseits ihren Wert einbü- ßen, in Vergessenheit geraten, andererseits zu einem Fetisch nationaler Erin- nerungskultur oder einer Zimelie der Buchgeschichte avancieren.

Die hier postulierte Perspektive auf die unabschließbare Folge von Be- deutungszuweisungen, denen das materielle Objekt ausgesetzt ist, bedingt, dass die vor allem von Seiten der Archäologie geäußerte Kritik am Konzept der Objektbiographie nicht greift. So leidet etwa der von Hans Peter Hahn entwickelte Alternativbegriff des ›Itinerars‹ daran, dass er zwar die räumliche Mobilität von Objekten im Blick hat, aber von einer klaren Hierarchie von handelndem Subjekt und passivem Objekt ausgeht und somit weniger Gewicht auf die jeweiligen Interaktionszusammenhänge und die mit ihnen verbundenen semantischen Transformationen legen kann.⁸ Gegenüber der

6 Siehe dazu Werner Arnold: Identität durch Bücher. Fürstenbibliotheken in der Frü- hen Neuzeit, in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 36/2 (2011), S. 91-108.

7 Vgl. Krzysztof Pomian: Zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem: Die Sammlung, in: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln, übers. von Gustav Roßler, Berlin 1988, S. 13-72.

8 Hans Peter Hahn und Hadas Weiss: Introduction: Biographies, travels and itineraries of things, in: Mobility, meaning & transformation of things. Shifting contexts of

Linearität des Hahn'schen Begriffs vom ›Itinerar‹ trägt der biographische Ansatz, wie er von der Archäologin Jody Joy herausgearbeitet wurde, sowohl der sozialen Verflechtung von Objekten als auch einer heuristisch ebenso notwendigen wie unvermeidlichen Ausschnitthaftigkeit Rechnung.⁹ Wenn die Biographie einer Person als Summe von sozialen Beziehungen verstanden wird, die diese Person im Laufe ihrer Lebenszeit eingeht und die sie über diesen Zeitraum hinweg konstituieren, dann kann auch Objekten eine relationale Wirkmächtigkeit in diesem Beziehungsgeflecht zugeschrieben werden. Ebenso kann ein Objekt als Summe seiner sozialen Beziehungen zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgefasst werden, weswegen seine Geschichte im Sinne einer Abfolge dieser Beziehungen durchaus als Biographie zu fassen ist. Ein solcher relationaler Zugang ermöglicht es zum einen, spezifische Aspekte bzw. zeitlich begrenzte Konstellationen der Biographie eines Objektes in den Blick zu nehmen. Zum anderen können mit Fokus auf die prinzipielle Verflochtenheit von Menschen und Dingen die soziale Produktivität und die historische Variabilität dieser Beziehung sowie die wechselseitige Konstitution von Büchern und Menschen analysiert werden.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber haben von diesen Überlegungen ausgehend eine internationale Gruppe von Literatur- und Buchwissenschaftlern, Historikern, Philosophen, Judaisten, Bibliothekaren und Restauratoren eingeladen, das Konzept der Biographie für das Buch aus ihrer fachlichen Perspektive heraus zu überprüfen und dessen Potential für die Forschung auszuloten. Ihre Überlegungen werden in fünf thematischen Annäherungen vorgestellt.

material culture through time and space, hg. von dens., Oxford 2013, S. 1-14. Zu der von Hahn formulierten Kritik siehe auch Hans Peter Hahn: Dinge sind Fragmente und Assemblagen. Kritische Anmerkungen zur Metapher der ›Objektbiografie‹, in: *Biography of objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts*, hg. von Dietrich Boschung, Patric-Alexander Kreuz und Tobias Kienlin, Paderborn 2015, S. 11-33. Zur Kritik des Itinerar-Begriffs siehe auch Carl Knappett: *Imprints as punctuations of material itineraries*, in: Hahn, *Mobility* (ebd.), S. 37-49.

9 Jody Joy: ›Things in process‹: Biographies of British iron age pits, in: Boschung (Anm. 8), S. 125-141.

Perspektiven

Die ersten drei Beiträge behandeln theoretisch-methodische Grundfragen. *William H. Sherman*s Studie *Used books*¹⁰ war wegweisend für die Erforschung der Interaktion zwischen Leserschaft und Buch im 15. und 16. Jahrhundert. Nahm Sherman für sein Buch zunächst textuelle Randnotizen in den Blick, so konzentriert er sich im vorliegenden Beitrag auf bildliche Hinzufügungen, schriftbildliche Merkmale und indexikalische Miniaturen und schlussfolgert, dass die Trennung zwischen begrifflicher Konkretion in der Schrift und Anschaulichkeit in Bildelementen erst Resultat der neuzeitlichen Ausdifferenzierung des Zeicheninventars ist; in der Renaissance bedienen Wort und Bild hingegen gemeinsam und wechselseitig aufeinander bezogen Zeichenmaterial für das Lesen und Verstehen. Skeptisch gegenüber dem biographischen Ansatz hält *Ursula Rautenberg* an dem in der Buchwissenschaft etablierten Konzept der Exemplargeschichte fest. Eine solche Exemplargeschichte, die die Bewegungen eines Buches durch die Zeiten verfolgt, führt sie am Beispiel einer Inkunabel aus. Das Buch ist für Rautenberg kein Akteur, sondern Artefakt und Gegenstand von Praktiken. *Claudine Moulin* untersucht volkssprachliche Annotationen und Glossen in lateinischen Codices des Mittelalters. Für sie bedeuten solche sekundären Texteinträge Indikatoren für eine Biographie der Manuskripte und Bücher; sie sind entscheidend für die Aufdeckung unterschiedlicher Kontexte, in denen mittelalterliche Handschriften Wirkung entfalten. Moulin plädiert für eine Kombination der biographischen Perspektive mit dem Ansatz einer ›Archäologie des Buches‹, der von einem Ist-Zustand des Objekts ausgeht und auf das Buch als archäologisches Artefakt zurückblickt.

Dutzendware – Einzelstück

Die Gegenüberstellung von Büchern als Dutzendware und Einzelstück bezeichnet einen Perspektivwechsel vom mechanisch reproduzierten Text zum ästhetisch und materiell singulären Buch. Als materielles Objekt bezieht das einzelne Buch seinen situativen Gebrauchs- und Tauschwert und seine historiographische Relevanz aus seiner spezifischen Differenz zu anderen Exemplaren der gleichen Auflage. Daher plädiert *Petra Feuerstein-Herz* in Hinblick

10 William H. Sherman: *Used books. Marking readers in Renaissance England*, Philadelphia 2008.

auf das alte Buch für eine konsequent auf Exemplare bezogene Perspektive, in der die Rede von der Dutzendware hinfällig wird. Jedes Exemplar einer Auflage unterscheidet sich von allen anderen. Ein daraus erwachsender Untersuchungsansatz ist im Beitrag von *Armin Schlechter* formuliert. Bei seinem Vergleich von Nutzungsspuren in beinahe 1000 Inkunabeln aus zwei süddeutschen Klöstern wird nicht nur der einstige Umgang mit den Büchern erkennbar, sondern es können anhand von Besitz- und Kaufeintragungen, Widmungs-, Schenkungs- und Tauschvermerken auch die individuelle Herkunft und die wechselhafte Geschichte einzelner Exemplare rekonstruiert werden. Dass die Individuierung des Buches mit seinem Eingang ins Archiv nicht abgeschlossen ist, führt *Carsten Rohde* am Beispiel von ephemeren Faust-Volksbüchern vor. Die einstige Massenware ist aufgrund ihres geringen kulturellen Ansehens und der fragilen Materialität erheblich dezimiert worden; die verbliebenen Exemplare bedürfen heute eines besonderen und speziell angepassten Schutzes, während sie zugleich einen durch ihre Seltenheit herausgehobenen Status genießen.

Medium – Akteur

Das Interesse an Information und die damit einhergehende Konzentration auf Texte und Bilder lassen die Dinglichkeit des Buches gewöhnlich hinter seinem Inhalt verschwinden. Der biographische Ansatz hingegen betont die Rolle des Buches als Akteur sozialer und kultureller Praktiken. Die Forschung zur materiellen Kultur hat die Handlungsmacht der Dinge herausgestellt, durch die sie zu aktiven Elementen in kulturellen Konstellationen werden. Drucke und Handschriften schaffen soziale Bindungen, sind an gesellschaftlichen Umbrüchen beteiligt, evozieren Erinnerung, vermitteln Ordnung und Identität. Dieses aktive Moment ist angedeutet in der Lebensmetaphorik, die *Patrizia Carmassi* in Bucheinträgen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit nachweist. Zudem widmet sie sich jenen Interaktionen des Buches und seiner Besitzer, die der Steigerung des Prestiges dienen. Der anthropomorphisierenden Metaphorik in der Beschreibung von Büchern geht *Alfred Messerli* nach. Er verfolgt die variantenreichen Vorkommen in der Literatur, in denen von der Lebendigkeit und körpergebundenen Präsenz des Buches die Rede ist, und kann zeigen, wie sich Vorstellungen vom Buch als einem magischen Objekt entwickelten. Die wechselhafte Karriere eines konkreten Buches als Akteur steht im Mittelpunkt des Beitrags von *Cornelia Ortlieb*. Ihre Biographie von Goethes Schreibkalender demonstriert die verschiedenen Phasen des Funktionswandels von der Gedächtnishilfe über das literarische Notizbuch

bis zum fetischisierten, multiplen Sammlungsobjekt. Dass Bücher ferner als wirkmächtige Agenten persönlicher wie politischer Absichten und Wünsche fungieren konnten, belegt die Studie von *Jill Bepler*. Zunächst als religiös motivierte Geschenke übersandt, erwiesen sich die von ihr untersuchten Bücher als Vehikel und Repräsentanten dynastischer Ansprüche, die dort wirksam werden sollten, wo eine persönliche Einflussnahme nicht möglich war.

Transfer – Transformation

In welcher Weise ein Buch als Medium des Wissenstransfers fungiert, ist nicht allein von seinem Inhalt abhängig. Materielle Gestalt und Aufbewahrungsort des Buches sowie die mit ihm verbundenen Wertzuschreibungen stellen ebenfalls relevante Faktoren für den Wechsel von Wissenskontexten dar. Die sich mit dem Transfer des Buches vollziehenden Transformationen sind am Objekt selbst deutlich erkennbar: Neue Signaturen, neue Einbände, entfernte oder hinzugefügte Seiten und wechselnde Besitzereinträge zeugen von der Anpassung an die subjektiven und kulturellen Bedingungen seiner Rezeption – analog zu und in Wechselwirkung mit den Erwartungen und Absichten, die sich im jeweiligen Kontext an das von ihm transferierte Wissen knüpfen. Häufig genug stellen sich die Folgen von Transfer- und Transformationsprozessen als Probleme für ein Verständnis vormaliger Zustände dar. *Ulrich Johannes Schneider* stellt methodische Überlegungen zur Rekonstruktion von frühneuzeitlichen Sammelbänden an, die im 18. und 19. Jahrhundert im Zuge der Neuordnung von Bibliotheken zerlegt wurden. Sein launiges Plädoyer für eine analytische Wurmlochforschung zielt nicht nur auf die Wiederentdeckung alter Nachbarschaften, sondern ist geradezu ein Paradebeispiel dafür, wie scheinbar Nebensächliches epistemisch relevante Spuren zeitigen kann. Die vielfältigen materiellen und semantischen Transformationen, die sich mit dem Transfer ganzer Bibliotheken verbinden können, macht die Fallstudie von *Susanna Brogi* deutlich. Dass die Bibliothek des Publizisten Kurt Pinthus ihrem Besitzer ins amerikanische Exil folgte, sicherte nicht allein ihre materielle Existenz, sondern sie erfuhr als ›Exilbibliothek‹ eine geradezu auratische Wertsteigerung, die dazu beitrug, dass sie nach der Rückkehr nach Deutschland ihren Platz im Archiv fand. Eine Transformation des Buches vom bibliophil verehrten Kulturträger zur bloßen Ware und Wertanlage ist Gegenstand des Essays von *Achatz von Müller*. Die zugrundeliegende Missachtung bzw. das Übersehen der symbolischen Dimension des Buches diagnostiziert er auch für die digitale Medienkultur und erinnert an die uneinholbare Differenz von Buch und Text. *Constanze Baum* hingegen betont den

Wert der spezifischen Materialität und Materialästhetik des Digitalisats; sie spricht von einem digitalen Pakt zwischen Nutzer und Daten und geht der Frage nach dem Weiterleben des Buchs im digitalen Raum nach. Darüber hinaus erörtert sie die forschungsrelevanten Nutzungsmöglichkeiten, die durch die Transformation des physischen Buches in sein ›digitales Double‹ hinzugewonnen werden.

Makulierung – Wiedерentdeckung

Auf die Konjunkturen der Bedeutung eines Buches ist bereits mehrfach hingewiesen worden. Manche Werke erlangen zeitweilig Kultstatus, um dann in Vergessenheit zu geraten. Mitunter verschiebt sich dabei das Interesse vom Inhalt ganz auf das Material des Buches als Rohstoff. Kulturelle Umwertungsprozesse wie Reformation und Säkularisierung gehen einher mit Zerstörung: Aus Kultgegenständen wird Abfall, aus Schriftzeugnissen Altpapier. Auch Folgen der intensiven Nutzung können den Gebrauchswert von Büchern so weit reduzieren, dass dieser kein Grund mehr für ihre Aufbewahrung ist. Dass man sich mancher Stücke dennoch nicht entledigen konnte und wollte, verdeutlicht *Andreas Lehnardt*s Beitrag über die Genisot, spezielle Räume für die aus dem Gebrauch ausgeschiedenen heiligen Schriften und Gegenstände des jüdischen Kultus. Hauptanliegen dieser Ablage beschädigter und nicht mehr lesbarer hebräischer Schriften in oder bei Synagogen ist der Schutz des Gottesnamens. Neben den Genisot, die sich heute als Speicher historisch bedeutsamer Schriftquellen erweisen, finden sich andere Fragmente der jüdischen Schriftkultur in frühneuzeitlichen Einbänden überliefert. In Folge von Entrechtung und Gewalt gelangten christliche Buchdrucker und Buchbinder immer wieder an hebräische Manuskripte, die sie als kostengünstiges Rohmaterial gebrauchten. Der Überlieferung von Handschriften in Einbänden widmet sich auch der Beitrag von *Christian Heitzmann*. Mittelalterliche Pergamentbände, die für Studium und Lektüre uninteressant geworden waren, wurden von Buchbindern makuliert, zerschnitten und als Falzverstärkung, Vorsatz- oder Spiegelblätter sowie als Einband wiederverwendet. Handschriftensammlungen besitzen heute umfangreiche Bestände dieser freigelegten mittelalterlichen Fragmente und versuchen mittels digitaler Plattformen, deren Inhalt aber auch deren Biographien zu rekonstruieren. Der Beitrag von *Nicolas Pickwood* geht von einer Spannung zwischen Exemplar und Fragmenten aus. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf die biographische Pluralität eines Buches. Das Bestreben der Buchbinder, die Produktionsressourcen möglichst sparsam einzusetzen, führte dazu, dass in den Einbänden

mancher Exemplare Teile verschiedener anderer Bücher aufgehoben sind. *Almuth Corbach* betrachtet den wechselhaften Lebenslauf von graphischen Einzelblättern. Diese wurden zu Beginn der Neuzeit häufig aus ihrem Zusammenhang gelöst, um in Kupferstichkabinette einzugehen, wo sie zumeist auf Träger montiert, nach Künstlern geordnet und in Mappen oder Kassetten aufbewahrt wurden. An einem Beispiel diskutiert sie die Möglichkeiten, den vormaligen Zustand eines graphischen Albums zu rekonstruieren und sich so einer bestimmten Phase im Leben eines Buches anzunähern.

Die Beiträge zeigen, wie produktiv eine biographische Herangehensweise für die Materielle Kulturforschung und konkret für die Erforschung der Nutzungsgeschichte von Drucken und Handschriften sein kann. Die Überlegungen zur Biographie des Buches sind eingebettet in die Perspektiven von Lebensdauer, Kontextwechsel, Wertverschiebungen und Formveränderungen von Schrifträgern und damit letztendlich in die schicksalhaften Verläufe des Buchobjektes.

Wir danken der Herzog August Bibliothek und allen an dem Projekt beteiligten Kolleginnen und Kollegen für die Unterstützung bei der Ausrichtung der internationalen Tagung *Biographien des Buches*, die vom 5. bis 8. April 2016 in Wolfenbüttel stattfand. Ohne die großzügige finanzielle und ideelle Unterstützung des Forschungsverbundes Marbach Weimar Wolfenbüttel hätten wir das Vorhaben in dieser Weise nicht realisieren können. Unser besonderer Dank gilt Sarah Janke für ihr großes Engagement bei der Realisierung der Tagung, Dietrich Hakelberg und Ursula Kundert für ihre Unterstützung bei der Tagungskonzeption, Anne Harnisch für die formale Einrichtung von einigen Texten und Jill Bepler für das Lektorat der englischen Beiträge. Katharina Mähler verdanken wir das sehr schöne Foto, das das Tagungsplakat und auch diesen Band ziert. Wolfgang Seifert hat die Endredaktion des Manuskriptes trotz aller Widrigkeiten in kürzester Zeit bewältigt, wofür wir ihm herzlich danken.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber

PERSPEKTIVEN

William H. Sherman

THE READER'S EYE

The past, as they say, is a foreign country. But until recently, working on old books felt less like travelling to a different culture than discovering a deserted village. Despite the fact that texts are made by and for people, modern bibliography tended to give us a textual world that was not only inanimate but even un-peopled. This is to some extent an inescapable condition: The older the book, the more likely we are to encounter it at a distance from the bodies, actions and contexts that first gave it life – not only physical being but also personal meaning and social value. But this is also a matter of methodological choices, cultural assumptions and personal biases: These conspired, throughout the course of the 20th century, to produce a strong emphasis on ›production‹ and ›distribution‹, seen in technological rather than social terms.¹

In the 1980s things began to shift, and developments in a number of emerging fields prompted us to consider what the title of this conference calls the *Biography of Books*. If it now no longer seems strange to think of books as having lives, it is thanks above all to two essay collections on the interaction of objects and people, both produced in 1986. The first of these was Arjun Appadurai's *The social life of things: commodities in cultural perspective*, which explored the idea ›that commodities, like persons, have social lives.«² As Appadurai argued in his introduction, ›things have no meanings apart from those that human transactions, attributions, and motivations endow them with‹ and to study that »we have to follow the things themselves, for their meanings are inscribed in their forms, their uses, their trajectories [...] it is the ›things-in-motion‹ that illuminate their human and social context.«³

While this Marxist, materialist cultural history was taking shape, Robert Darnton, Roger Chartier, and others were calling for a new approach to the history of ›reading‹, one in which attention to new forms of evidence might give us a more nuanced sense of the place of books in the social, intellectual

1 See William H. Sherman: The social life of books, in: The Oxford history of popular print culture, ed. by Joad Raymond, Oxford 2011, pp. 164-171.

2 The Social life of things: Commodities in cultural perspective, ed. by Arjun Appadurai, Cambridge 1986, p. 3.

3 Ibid., p. 5.

and spiritual lives of readers. *The social life of things* found its bibliographical counterpart in the 1986-87 Clark Lectures, edited by Nicolas Barker under the title, *A potencie of life: books in society*.⁴ It contained a now famous discussion of Robert Darnton's so-called »Communications Circuit«, beginning with the interaction of author and publisher and then moving through printers, shippers, and booksellers before reaching readers (who usually interact with binders and sometimes with authors and publishers, beginning the circuit anew).

By the late 1980s, historians of reading were turning in earnest to ›marginalia« and other readers' marks; and in that ›annus mirabilis« of 1986 I arrived in Cambridge, where I soon started my graduate study under the supervision of Lisa Jardine – who, along with Anthony Grafton in Princeton, was just finishing what would become the landmark essay in the field, ››Studied for action‹: How Gabriel Harvey read his Livy.«⁵ This was the essay that used Harvey's multi-layered marginalia in a copy of Livy to reconstruct a network of texts and contexts for which Jardine and Grafton invoked the now-familiar image of the bookwheel. Ever since then, I have been following in the footsteps of readers like Harvey, and scholars like Jardine and Grafton, first in my study of books from the library of the great Elizabethan polymath John Dee⁶ and then in a series of broader surveys of annotated books from the invention of printing to 1700 (including a comprehensive examination of every early modern book in the Huntington Library).

That work culminated in *Used books* (2008), my study of the traces left behind by Renaissance readers in the volumes that passed through their hands.⁷ I found that marginalia and other marks of ownership, reading and customization could help us to recover a culture in which annotations provided readers with some of their most powerful tools for making sense of texts and applying them to their present or future needs. Every copy, seen from the user's rather than producer's perspective, is different from every other copy; and every book contains mysterious marks that can help us to create if not a full biography at least some important episodes in its life.

It was only after I published *Used books* that I came to see how my own approach to marginalia was marked by assumptions and biases: Like others

4 *A potencie of life: Books in society*. The 1986-87 Clark lectures, ed. by Nicolas Barker, London 1993.

5 Lisa Jardine and Anthony Grafton: ›Studied for action‹. How Gabriel Harvey read his Livy, in: *Past and Present* 129, November 1990, pp. 3-51.

6 William H. Sherman: *John Dee*. The politics of reading and writing in the English Renaissance, Amherst 1995.

7 William H. Sherman: *Used books*. Marking readers in Renaissance England, Philadelphia 2008.

working in this field, I saw annotations as words next to other words – as a fundamentally verbal phenomenon, that is, rather than a visual one. I am now working on a new book called *The Reader's Eye* and it asks what I (and others) have been overlooking. What happens if we think of reading as a ›visual‹ rather than verbal mode, and see marginalia as part of a ›graphic‹ culture in which images played a central role in the interpretations and imaginations of readers? This general question prompts us to ask a series of other questions that set an agenda for the book and for the related work being carried out by other scholars:

- Are people who mark their books good readers or bad readers?
- Are drawings, doodles and scribbles signs of attention or inattention, strokes of spontaneity or sites of meditation?
- What work do these marks do? And who do they do it for?
- What can marginal marks teach us about the spatial protocols of the page?
- In what ways did Renaissance readers see reading as an embodied act; and how did the eye (alongside the hand) serve as the instrument of apprehension?
- Finally, are the eyes of Renaissance readers different from those of medieval readers (or for that matter modern ones) and if so in which ways?

I posed some of these questions in my chapter on manicules, the pointing hands that litter the margins of so many books and manuscripts between the 13th and 18th centuries; but I subsumed them under the general heading of ›non-verbal‹ marks without considering them as fully ›visual‹, and nowhere did I discuss in any detail the surprisingly complex ways in which readers used images as well as words to make their books meaningful, beautiful, or indeed useful. In my desire to restore the sense of ›manual work‹ to the field of reading, I went so far as to claim that Renaissance readers took up their texts with a more acute awareness of the symbolic and instrumental power of the fingers than ever before or since. But in doing so, I clearly emphasized the hand at the expense of the eye and lost sight of sight itself.

The Renaissance reader who pointed out the error of my ways was none other than Bernardo Bembo, the Venetian humanist and civil servant whose ostentatious manicule [hand-with-pointing-finger] graced the very cover of my book, lifted from this typical page in his remarkable commonplace book at the British Library.

In January 2008, less than one month after *Used Books* was published, I stumbled across a volume at Stanford University that turned out to be one of the most important lost books from the Bembo family's long-since dispersed

library. I was sitting at a table in the rare book reading room, killing time before giving a talk on marginalia; on my left I had a copy of *Used Books*, and on the right was a pile of books that the librarian had pulled for use in my class because he knew they contained marginalia. And when I opened the third or fourth volume, an edition of Pliny the Younger's letters printed in 1483, I nearly fell off my seat.⁸ Such is the power of manicules to imprint themselves in the memory, and to stand in for the body of a specific reader, that my ›nerves‹ knew this book was Bembo's even before my brain had a chance to think about it. As I made my way through the rest of the volume, I found a whole theatre of gesturing hands that captured Bembo's unmistakable techniques for marking the text, testifying to his gift for what might be described (with pun intended) as ›drawing attention‹.

What caught my own eye immediately were the distinctive hands and fingers that allowed me at a flash to identify the book as Bembo's. But alongside the manicules I was startled to find what I'm tempted to call ›opticules‹ staring in at the text from the margins, sometimes jostling for space with the pointing fingers: what at first glance looked like inscrutable squiggles turned out to be the uncanny profiles of eyes, complete with lids, lashes and expressive brows. The whole ensemble brings back to life a long-dead reader who not only ›drew‹ eyes but might be said to have ›developed‹ an eye (cf. plate I, p. 434).

Bembo drew pictures, as it happens, in the margins of his Pliny. There is a head at the head of the first letter in Pliny's third book, which describes a visit to a 77-year-old senator named Spurina, who had retired from his distinguished career. Since he was still enjoying good health, regular study and excellent conversation, Bembo described it as an old age worthy of emulation and noted that »OLD AGE HAS BROUGHT HIM NOTHING BUT PRUDENCE« – not only copying the sentence into a lozenge or shield but sketching an evocative profile of the admirable Spurina, at the head of what was evidently one of his favourite letters (cf. plate II, p. 435).⁹

Perhaps the most eye-catching opening in the book – and certainly the one that architectural historians will find most exciting – is the beginning of Book 2, Letter 17, in which Pliny gives Clusinius Gallus such a detailed account of his villa at Laurentum that it has enabled scholars to reconstruct the

8 Pliny the Younger: *Epistolarum libri IX*, Treviso [Ioannes Vercellius] 1483; Stanford University Library shelf-mark KA1483.P49 CB. For more on this volume and Bembo's marginalia see William H. Sherman: ›Nota Bembe‹. How Bembo the Elder read his Pliny the Younger, in: Pietro Bembo e le arti, ed. by Guido Beltramini, Howard Burns and Davide Gasparotti, Venice 2013, pp. 119–133.

9 Pliny the Younger, *Epistolarum libri IX*, Book 3, Letter 1 (sig. d1r-v).

layout of the entire estate (cf. plate III, p. 436). Bembo clearly used as a blueprint for his own beloved villa he called the *Nonianum*, the country estate that he developed outside Padua, one of the very first examples of a northern Italian humanist consciously re-creating the classical life-world. While there are no pictures on these pages, we could hardly ask for a more graphic example of the ligature between an ancient Latin life and a modern humanist life; and the phrase that winds around the margin to summarise the letter applies both to Pliny's letter and to Bembo's annotations, to their attitudes toward places for reading and to their appreciation of the ekphrastic art of painting through words: »LAURENTUM SUUM GRAFICE PINGIT [His Laurentum graphically painted].«

It is fitting that Bernardo did not here draw an image, but styled his letters to give them a shape that would invoke both an architectural form and the textual form – known as the ›paraph‹ – used to mark out sections for easy retention. As in other annotated humanist books, we find an array of epigraphic, mnemonic and iconic inscriptions that capture aspects of the classical world and bring them (living and speaking) into the present – cultivating a graphic style that did work of a kind that we have barely begun to see, much less study, and for which (I would suggest) we are poorly served by both methodology and terminology.

After all, I am by no means alone in having overlooked the extent to which the visual and the verbal worked and played together (during the Renaissance and beyond) in the margins of books and in the minds of readers. This blind spot is built into our disciplinary divisions: there has been until recently very little dialogue between historians of reading and historians of art and architecture. It is also bound up with some of our deepest narratives about periods and media – including the transition from the Middle Ages to the Renaissance and the transition from manuscripts to printed books.

According to the standard accounts, indeed, the Renaissance was precisely the moment in Western history when the long-standing relationship between word and image broke down, and the ancient link between vision and cognition was well and truly severed. For Aristotle, after all, the eyes had been not just the chief organ of perception but the ultimate source of all clear and lasting knowledge. In the opening paragraph of the *Metaphysics*, Aristotle observed that »... we prefer sight, generally speaking, to all the other senses. The reason of this is that of all the senses sight best helps us to know things, and reveals many distinctions.«¹⁰ And the *De Anima* offered what may well serve as the ›cognitive archetype‹ for all ancient and medieval psychology.

10 Aristotle: *Metaphysics*, ed. by W.D.Ross, Oxford 1924, p. 21.

According to Mary Carruthers, all sensory input (including words on a page) ends up in the form of mental pictures, ›phantasmata‹ or »a kind of ›icon‹«, that can be ›seen‹ by the mind's eye.¹¹ But »if vision was the noblest of the senses from Plato to Descartes«, as Martin Jay suggested in *Downcast eyes*, »the last century of its reign was troubled by a succession crisis«; in the words of James Knapp,

We witness an attempt to separate the reasoned, stable, and implicitly verbal world of morality from the unstable, emotional realm of visual experience in [the 16th century]. [...] Michael Camille attributes the increasing effort to bring the visual image under the control of the word to the breakdown of established truths in the Renaissance, fueled in part by Reformation thought: »A great rift opens up between words and images. [...] Language is now in a separate realm, written in discrete boxes or in fields hanging in the picture space.«¹²

In this account, the conventions of print put an end to the experiments in mixed media that were so common in medieval culture, separating word and image into their proper places and banishing from the book altogether much of the visual play that Camille captured in his brilliant study of grotesque illumination, *Image on the edge*.¹³ Two influential books – Joseph Leo Koerner's *The reformation of the image* and Stuart Clark's *Vanities of the eye* – have added force and nuance to this historical picture, encouraging us to see how quickly and thoroughly the Renaissance relationship with vision turned sour.¹⁴ The Protestant Reformation brings a new iconoclastic spirit that purges the idolatrous image in favor of a purified word, replacing ›eye-service‹ with ›ear-service‹. And the Scientific Revolution offers a new model of the eye itself that is not only passive rather than active but far less reliable as an instrument of perception than the telescope, microscope and camera obscura. All in all, to borrow Stuart Clark's felicitous phrase, this is the moment when European culture can be said to have »lost its optical nerve.«¹⁵

So what, then, are we to make of the annotations preserved in almost every surviving copy of what may be the most beautiful and enigmatic book ever

11 Mary Carruthers: *The book of memory. A study of memory in medieval culture*, Cambridge 1990, p. 17.

12 James A. Knapp: *Image ethics in Shakespeare and Spenser*, New York 2011, p. 33; also quoting Martin Jay: *Downcast eyes. The denigration of vision in twentieth-century French thought*, Berkeley 1993.

13 Michael Camille: *Image on the edge. The margins of medieval art*, London 1992.

14 Joseph Leo Koerner: *The reformation of the image*, Chicago 2004; Stuart Clark: *Vanities of the eye. Vision in early modern European culture*, Oxford 2007.

15 Clark (fn. 14), p. 2.

printed, the *Hypnerotomachia Poliphili* (printed by Aldus Manutius in 1499)? The printed words offer a dream vision within a dream vision, and the narrative often pauses to offer extended descriptions accompanied by all kinds of illustrations, in and around the text, including buildings, ruins and gardens strewn with epigraphic fragments. But readers, as James Russell has shown, went to great lengths to work out their own sense of the structures built up in the text, both verbal and visual, with the text guiding and licensing the readers' architectural, mathematical and even alchemical sensibilities.¹⁶ This looks increasingly like one of those books that seem to ›require‹ the active work of the eye and the pen to bring the printed words to life.

The same might be said, in fact, of a surprising number and range of texts – including Dante's *Divine Comedy*, Aesop's *Fables*, Ovid's *Metamorphoses* and Livy's great history of Rome (i.e. *History of Rome/Ab Urbe Condita*). And if there are certain books that seem to license the practice of marginal drawing, there are some disciplines that absolutely depend upon it. There is now an enormous body of literature devoted to what might be called the visual culture of science in early modern Europe, with fields from geometry to botany drawing heavily on diagrams, illustrations and emblems. And recent work on Alberti, Leonardo and Michelangelo has found in their lives and works a set of fundamental and far-reaching connections between verbal and visual, textual and artistic practice. In *Michelangelo: A life on paper*, Leonard Barkan argues that ›we cannot understand Michelangelo without a radical sense of the way that pictures and words entangled themselves within his creative imagination.«¹⁷

I want to suggest in this essay that there is ample evidence for this radical entanglement within the covers of all kinds of books, even where we would not expect to find them. Between medieval illuminations and modern illustrations, there turn out to be many cases of marginal visualizations, and countless traces of reading as a visual mode – from isolated doodles to fully-fledged ornamental or pictorial schemes.

The best person to help us see this may be the so-called ›Prince of Humanists‹, Desiderius Erasmus. Now, at first glance, this argument may seem odd if not downright perverse. Erasmus shared with many of the more ardent Protestant reformers a deep suspicion of the power of images; and while he never went in for wholesale iconoclasm, he certainly associated the visible

16 James Charles Russell: ›Many other things worthy of knowledge and memory‹. The *Hypnerotomachia Poliphili* and its annotators, 1499-1700, PhD Thesis, Durham University, 2014.

17 Leonard Barkan: *Michelangelo. A life on paper*, Princeton 2010, p. ix.